

An einem dieser Abende

von BERNHARD SCHULZ

Mein Vater war Beamter. Ich glaube, daß es seine Aufgabe war, Zinsen auszurechnen und das Ergebnis in einer Karteikarte einzutragen. Im Büro stand er vor einem Pult, wie es damals üblich war, und auf dem Drehstuhl, den er niemals benutzte, lagen die Dinge, die ihn darüber hinwegbringen sollten, daß er nicht weitergekommen war im Leben. Er gab zu, daß es nichts Besonderes sei, Zinsen auszurechnen für Geld, das andere Leute gespart hatten. Die Dinge auf dem Drehstuhl, du heilige Armut, die Dinge waren eine Pfeife mit Porzellankopf, eine Schweinsblase voll Tabak und eine Kaffetasse.

Manchmal nahm er ein Buch mit ins Büro und legte es unter die Schweinsblase voll Tabak. Er las nie in diesem Buch. Es lag nur da. Es war bei ihm einfach so, daß Tabak, Buch und Kaffee zusammengehörten. Ich will nicht behaupten, daß es immer ein und dasselbe Buch war, das er mitnahm und niemals las. Aber er hinterließ seinen Kindern nur einziges Buch, das er großartig genug hielt, hinterlassen zu werden. Es war Fontanes Roman „Vor dem Sturm“.

Wenn Weihnachten nahte, und er kam nie um diesen Punkt herum, wir alle kamen nicht um diesen Punkt herum, brachte er das große Buch der Spar- und Dar-

lehnkasse mit nach Hause. Er klappte es im Wohnzimmer auf dem Tisch auseinander und zog die Lampe mit den Fransen aus Glasperlen tier herab. Das Buch ragte zu beiden Seiten über den Tisch hinaus, und er kratzte mit einer Stahlfeder Zahlen hinein. Zahlen für andere. Er selbst besaß nicht einen einzigen Pfennig in diesem Buch, das er „das verdammte Journal“ nannte, und er nannte es auch am Tage von Weihnachten so. Das Tintenfäß wurde auf den riesigen Seiten hin und her geschoben.

Und dann war da noch ein Lineal aus Eisen, mit dem er Striche zog. Kein Mensch ist instand, das Geräusch zu beschreiben, das eine Stahlfeder erzeugt, die an einem Lineal aus Eisen entlanggezogen wird. Es war kein Geräusch. Es war Musik. Es war Musik für den Sohn, der seinen Alten gern hatte. Es war die Musik, die unser Wohnzimmer ausfüllte, wenn Weihnachten war.

Auch der Ofen gab Geräusche ab, die Musik waren. Er liebte es, im Warmen zu sitzen, und er nahm aus der Küche den Wasserkessel mit, um ihn auf die Ofentplatte zu setzen und singen zu lassen. Er hatte sich ein Leben zurechtmachen aus Tabaksqualm, schwarzem Kaffee, singendem Wasser und einem einzigen Buch. Er hätte seinen Beruf, und er wäre lieber Bauer gewesen oder Förster oder Mastro-

auf einem Schiff, das zur Insel Galapagos oder irgendwohin unterwegs war.

Er genögte sich nichts als diesen Tabak und diesen Kaffee. Und er rechnete Zinsen aus für das Ersparre der anderen. Aber er zog an diesen Abenden vor Weihnachten die Gardine zurück, um beobachten zu können, was draußen vorging. Draußen standen Apfelbäume in der Schwärze der Nacht, deren Äste im Sturm knackten. Manchmal schneite es, dann schwieg der Sturm, und die weißbepelzten Apfelbäume leuchteten. Oder ein Nachtvogel setzte sich auf die Fensterbank und pickte mit dem Schnabel gegen Glas. Dann hörte er im Kratzern inne und lauschte.

Er lehnte sich im Sofa zurück. Hatte er eine Botschaft empfangen? Triümpte er? War das Ersparre überhaupt so wichtig, daß ein Mann Abend für Abend da sitzen und sich damit beschäftigen müßte? War es so verdammt wichtig, daß sie ihm nicht einmal Zeit ließen, einen Pferdestall oder eine Puppenwiege zu basteln oder einfach nur dabei zusehen, wenn Zimtsterne gebacken wurden?

An einem dieser Abende voll Gekratze und Qualm, es war der Tag vor dem Heiligabend, kam ein Mann ins Haus, um einen Scheck einzulösen, den er für irgend einen Handel bekommen hatte.

„Die Kasse ist geschlossen“, sagte mein

Vater. „Ich kann Ihnen das Geld nicht geben. Es ist elf Uhr.“

Der Mann hatte seinen verschneiten Hut auf den Fußboden gelegt, neben den Teppich, und er wagte nicht zu atmen vor dem großen Buch, das auf dem Tisch lag und der Spar- und Darlehnskasse gehörte. Er wollte nicht, daß der Teppich naß würde von seinem Hut, und diese Gebärde war es wohl, die meinen Vater bewog, dem Mann das Geld aus der eigenen Tasche zu geben.

„Haben Sie Kinder?“ fragte er.

„Fünf“, antwortete der Mann, „und sie erwarten alle eine Kleinigkeit vom Christkind.“

Mein Vater legte den Scheck beiseite. Er schaute in den verschneiten Garten hinaus mit einer Miene, als hätte er den Entschluß gefaßt, das Journal niemals mehr anzurühren und nun endgültig in den Wald zu gehen oder in ein Bauernhaus oder auf ein Schiff. Er hatte es nicht fertiggebracht, den Mann, den fünf Kinder besaß und seinen Hut neben den Teppich auf den Fußboden gelegt hatte, zu enttäuschen. Er hätte nicht die Kraft gehabt, dem Mann zu sagen, daß sie ihn mit dem Scheck hereingeleitet hätten.

„Morgen ist Weihnacht“, sagte er, „oder irre ich mich?“

24.12.64